

N



Arbeitskreis 5

Skandinavistische Sprachwissenschaft

Raum PSG 00.6

Leitung:

Christian Donat

Sabrina Goll M.Ed.

Dienstag, 24.09.2019

- 12.00-12.30 **Steffen Höder (Kiel):**
Infixe, Schnalze und der Teufel:
Ein konstruktionsgrammatischer Blick
auf skandinavische Interjektionen
- 12.30-13.00 **Christian Donat (Greifswald):**
Modalpartikeln im Norwegischen –
Ein Arbeitsbericht
- 14.00-14.30 **Anja Hasse/Patrick Mächler (Zürich):**
Paradigmenrestrukturierung im
Älvdalischen
- 14.30-15.00 **Sabrina Goll (Kiel):**
Variation im Südschleswigdänischen:
Ein dialektologischer Ansatz
- 15.00-15.30 **Karin Beijering (Oslo):**
Variasjon og endring i norske dobbelt
objekt-konstruksjoner
- 15.30-16.00 Forum skandinavistische Sprachwissen-
schaft

Mittwoch, 25.09.2019

- 11.30-12.00 **Victor Hansen (Oslo):**
Ortsnamen als Spiegel der Sprachent-
wicklung – Aussprache von Osloer und
Trondheimer Ortsnamen im Wandel
- 12.00-12.30 **Sebastian Kürschner (Eichstätt-Ingol-
stadt):** Neue Tendenzen im Wandel
isländischer Rufnamen:
Von *Helga* und *Björn* zu *Sara* und *Aron*
- 15.30-16.00 **Christer Lindqvist (Greifswald):**
Färöische Sprachideologie –
einige Beobachtungen
- 16.00-16.30 **Laura Zieseler (Greifswald):**
Sangdubbing..... Giiiisus kreist! /
Teið las eg einaferð sum tai :-) –
Aktuelle metalinguistische Diskurse
zum Färöischen

24.
2019

Arbeitstagung
der Skandinavistik

Erlangen 24.–26.09.

Abstracts

Steffen Höder (Kiel):

Infixe, Schnalze und der Teufel:

Ein konstruktionsgrammatischer Blick auf skandinavische Interjektionen

Traditionell sind Interjektionen in skandinavischer Grammatikographie als Wortklasse vergleichsweise vage definiert und werden zudem oft als periphere Elemente des Sprachsystems betrachtet, wenn sie nicht überhaupt eher als parasprachliche Phänomene eingeordnet werden (vgl. Hansen & Heltoft 2011: Bd. 1, 214; Telemann, Hellberg & Andersson 1999: Bd. 2, 761–768). Der Grund liegt vor allem in den ungewöhnlichen formalen Eigenschaften vieler Interjektionen, mit denen sie Ideophonen und anderen lautsymbolischen Formen nahestehen (Dingemanse 2017). So können sie etwa außerhalb von Satzstrukturen stehen und über divergente lautliche Formen verfügen (beispielsweise der Schnalzlaut [ʃ], der im Schwedischen u. a. Missbilligung ausdrücken kann; Engstrand 2012: 71).

Formale Eigenschaften skandinavischer Interjektionen können jedoch durchaus mithilfe etablierter grammatischer Terminologie beschrieben werden. Viele Interjektionen werden etwa durch produktive Wortbildungsmechanismen gebildet (z. B. Suffigierung durch *-da* in dän. *uhada*, *nåda*, *øvda*), andere wiederum besitzen eine eigene Argumentstruktur (z. B. dän. *skål*, das eine Präpositionalphrase mit *for* regieren kann). Allerdings weichen die teilweise produktiven morphologischen und syntaktischen Prozesse, die bei der Bildung von Interjektionen eine Rolle spielen, häufig von denen bei anderen Wortklassen ab. Beispiele sind die Infigierung von *-h-* in schwedischen Interjektionen (*jaha*, *nehej*, *njaha*), die eine identifizierbare semantische Komponente zur Gesamtbedeutung beiträgt, sowie die Nutzung phonologischer Schemata wie etwa schw. *'fa-X* oder *'hel-X*, die Strategien der Tabuvermeidung bei interjektionalen Flüchen repräsentieren (Stroh-Wollin 2008: 105–107).

Der Vortrag diskutiert die Grammatik skandinavischer Interjektionen anhand ausgewählter Beispiele aus der Perspektive gebrauchsbasierter Konstruktionsgrammatik (Goldberg 2013), die für die Überwindung der traditionell exzeptionalistischen Sicht auf Interjektionen besonders geeignet scheint. In Anlehnung an konstruktionsgrammatische Grundannahmen werden skandinavische Interjektionen hier als Konstruktionen (d. h. Form-Bedeutungs-Paare) mit verschiedenen Graden an Schematizität betrachtet. Dabei spielen, in Ergänzung zur in der Konstruktionsgrammatik allgemein angenommenen lexikalischen Schematizität, auch lautliche Schemata eine entscheidende Rolle (vgl. zu lautlicher Schematizität auch Höder 2014: 205–215). Solche

Schemata werden dabei als unabdingbar für eine kognitiv realistische Darstellung von Interjektionen und deren Organisation in Konstruktionsnetzwerken gesehen.

Literatur:

- Dingemanse, M. 2017. On the margins of language: Ideophones, interjections and dependencies in linguistic theory. In N. J. Enfield (Hg.), *Dependencies in language. On the causal ontology of linguistic systems*, 195–203. Berlin: Language Science Press.
- Engstrand, O. 2012. *Hur låter svenskan, ejengkliken?* Stockholm: Norstedt.
- Goldberg, A. E. 2013. Constructionist approaches. In T. Hoffmann & G. Trousdale (Hgg.), *The Oxford handbook of construction grammar*, 15–31. Oxford: Oxford University Press.
- Hansen, E. & L. Heltoft. 2011. *Grammatik over det danske sprog*. [Kopenhagen]: Det Danske Sprog- og Litteraturselskab [3 Bdd.].
- Höder, S. 2014. Phonological elements and Diasystematic Construction Grammar. *Constructions and Frames* 6, 202–231.
- Stroh-Wollin, U. 2008. *Dramernas svordomar – en lexikal och grammatisk studie i 300 års svensk dramatik*. Uppsala: Institutionen för nordiska språk, Uppsala universitet.
- Telemann, U., S. Hellberg & E. Andersson (Hgg.). 1999. *Svenska Akademiens grammatik*. [Stockholm]: Norstedts Ordbok [4 Bdd.].

Christian Donat (Greifswald):

Modalpartikeln im Norwegischen –
Ein Arbeitsbericht

Die Fragen „Hva heter du?“, „Hva heter du da?“ und „Hva heter du egentlig?“ bedeuten nicht dasselbe. Zwar wird in allen drei Sätzen der Name des Gegenübers erfragt, aber durch das Einfügen von *da* und *egentlig* schwingen zusätzliche Bedeutungen mit, die in der Literatur als „Einstellung des Sprechers“ bezeichnet werden. Die Gruppe von Wörtern, die solche Sprechereinstellungen kodieren können, nennt man Modalpartikeln. Sowohl das Norwegische als auch das Deutsche verfügen je über ein Modalpartikelinventar, mit dem sie eine Bandbreite von Sprechereinstellungen ausdrücken können.

In der Schriftlichkeit gilt die Verwendung von Modalpartikeln als stilistisch markiert, aus der gesprochenen Sprache sind sie hingegen nicht wegzudenken. Mehr noch: partikelarmes Sprechen kann als roh, schroff und

zu direkt empfunden werden. Ein Lerner des Norwegischen, der seiner Sprechweise einen „Feinschliff“ geben will, sollte sich also mit dem norwegischen Partikelsystem und dessen korrekter Verwendung befassen. Desgleichen sollten Übersetzer, die aus dem Norwegischen ins Deutsche übersetzen, beide Partikelsysteme gut kennen.

Ziel der Dissertation ist daher eine Gegenüberstellung des deutschen und des norwegischen Partikelsystems. Dabei sollen die Gemeinsamkeiten und Unterschiede der beiden Partikelinventare so systematisiert werden, dass ein norwegisch-deutsches Partikelwörterbuch entsteht, das von Lernern und Übersetzern praktisch genutzt werden kann. Dem Wörterbuchteil werden theoretische Überlegungen zu den Modalpartikeln vorangestellt, wobei besonderes Augenmerk auf dem Problem der Abgrenzbarkeit von anderen Wortarten liegt. Das Problem soll gelöst werden, indem von einer prototypisch strukturierten Wortklasse ausgegangen wird, deren Mitglieder mehr oder weniger „modalpartikelhaft“ sind. Um zu ermitteln, welche Merkmale ein Wort erfüllen muss, um als mehr oder weniger prototypische Modalpartikel bezeichnet werden zu können, wird ein Katalog von formalen und funktionalen Anforderungen an eine ideale Modalpartikel erstellt. Außerdem wird der Frage nachgegangen, auf welcher Stilebene die Modalpartikeln im Norwegischen und im Deutschen jeweils anzusiedeln sind.

Im Vortrag sollen erste Ergebnisse des Sprachvergleichs sowie Ansätze zur prototypentheoretischen Herangehensweise an die Wortgruppe der Modalpartikeln vorgestellt werden. Zudem wird die Problematik der lexikographischen Darstellung semantisch und pragmatisch hochkomplexer Wörter thematisiert.

Literatur:

- Borthen, Kaja (2014): Hva betyr 'da', da? – In: *Norsk Lingvistisk Tidsskrift* 32, 257–306.
- Bublitz, Wolfram (1978): *Ausdrucksweisen der Sprechereinstellung im Deutschen und Englischen: Untersuchungen zur Syntax, Semantik und Pragmatik der deutschen Modalpartikeln und Vergewisserungsfragen und ihrer englischen Entsprechungen*. – Berlin: De Gruyter.
- Faarlund, Jan Terje/Lie, Svein/Vannebo, Kjell Ivar (1997): *Norsk referansegrammatikk*. – Oslo: Universitetsforlaget.
- Fretheim, Thorstein (2018): Vel i spørrestninger: en pragmatisk analyse. – In: *Norsk Lingvistisk Tidsskrift* 36, 5–39.
- König, Ekkehard (2010): Dimensionen der Bedeutung und Verwendung von Modalpartikeln im Deutschen: Grundlagen einer Bestandsaufnahme. – In: Harden, Theo/Hentschel, Elke (eds.): *40 Jahre Partikelforschung*, 79–96. Tübingen: Stauffenburg.

- Schoonjans, Steven (2013): Modal particles: problems in defining a category. – In: Degand, Liesbeth/Cornillie, Bert/Pietrandrea, Paola (eds.): *Discourse Markers and Modal Particles: Categorization and description*, 133–161. Amsterdam: John Benjamins.

- Thurmair, Maria (1989): *Modalpartikeln und ihre Kombinationen*. – Tübingen: Niemeyer.

- Weydt, Harald (1969): *Abtönungspartikel. Die deutschen Modalwörter und ihre französischen Entsprechungen*. – Bad Homburg v. d. H., Berlin, Zürich: Gehlen.

Anja Hasse/Patrick Mächler (Zürich): Paradigmenrestrukturierung im Älvdalischen

Das Älvdalische, eine Kleinsprache aus Dalarna mit ca. 2.500 Sprechern, gilt als „an understudied Scandinavian language“ (Bentzen, Rosenkvist & Johannessen 2015: 4). In jüngerer Zeit sind einige Arbeiten dazu erschienen, wobei besonders die archaischen Merkmale im Blickpunkt stehen. Im Gegensatz zu den meisten übrigen festlandskandinavischen Varietäten (inkl. den Standardsprachen) flektieren im traditionellen Älvdalischen Nomina auch nach Kasus und Verba auch nach Person und Numerus, vgl. Levander (1909), Åkerberg (2012). Allerdings wird vermutet, dass das Flexionssystem unter dem Einfluss des Standardschwedischen zunehmend vereinfacht wird, indem Distinktionen abgebaut werden, vgl. Helgander (2005). In einem solchen kontaktinduzierten Übergangssystem kann vorübergehend mit einem höheren Variationsgrad gerechnet werden, vgl. Heine & Kuteva (2005: 148–158).

In unserer Arbeit stützen wir uns auf kürzlich erhobene spontansprachliche Daten des modernen Älvdalischen. Eine erste qualitative Analyse von Aufnahmen von zehn Muttersprachlern zeigt eine Reihe von Hinweisen auf diese Zunahme an variativen Flexionsmustern. Als Beispiel gelten hier einerseits der Erhalt distinkter Nominativ-, Akkusativ- und Dativformen, die einem vollen Synkretismus der Kasus gegenüberstehen (1) oder Variation in der Markierung von Definitheit (2).

(1) /ɪ saĩndʒõm/ (FEM.DAT.PL) vs. /ɪ saĩndʒẽ/ (FEM.NOM/ACC.SG) ‘im Bett (FEM.DAT.SG)’

(2) /rak:an/ vs. /ratsjn/ ‘der Hund (MASC.NOM.SG)’

In Beispiel (1) referiert die Sprecherin auf einen Singular, verwendet aber eine Pluralform. Auf eine Nachfrage zu der entsprechenden Form korrigiert sie sich, verwendet aber anstelle des DAT.SG. die synkretische

Form des NOM./AKK.SG. Solche eindeutigen Beispiele für Synkretismen finden sich in spontansprachlichen Daten nur vereinzelt, zeigen aber deutlich, dass Unterschiede auf der Formebene nicht mehr mit jenen auf der Funktionsebene assoziiert werden. Häufiger sind Beispiele wie (2), bei denen definite Formen mit und ohne Palatalisierung selbst vom gleichen Sprecher realisiert werden.

Unsere Daten zeigen somit, dass Variation im Älvdalischen nicht nur auf der Ebene des gesamtsprachlichen Systems und interpersonell besteht, sondern sich innerhalb des Sprachgebrauchs eines einzelnen Sprechers in ein und derselben Gesprächssituation feststellen lässt. Dies lässt sich direkt mit dem vermuteten höheren Variationsgrad in Verbindung setzen, der kontaktbedingt zu erwarten ist. Allerdings ist die Variation nicht immer die Folge einer Angleichung des Älvdalischen an das standardschwedische Vorbild. Variation kann auch zwischen älteren und innovativen Formen des Älvdalischen bestehen, wobei letztere nicht entlehnt sind.

In unserem Vortrag illustrieren wir die Komplexität solcher flexionsmorphologischer Variation, führen die Rolle intrapersoneller Variation für die Modellierung von Variation aus und besprechen, welchen Einfluss das Standardschwedische auf das Älvdalische als System sowie auf einzelne Formen und Flexionsmuster des Älvdalischen hat.

Literatur:

- Åkerberg, Bengt (2012): *Älvdalsk grammatik*. Spånga: Bengt Åkerberg.
- Bentzen, Kristine, Rosenkvist, Henrik & Johannessen, Janne Bondi (2015): Introduction. In: Bentzen, Kristine, Rosenkvist, Henrik & Johannessen, Janne Bondi (Hrsg.): *Studies in Övdalian Morphology and Syntax. New research on a lesser-known Scandinavian language*. Amsterdam: John Benjamins.
- Heine, Bernd & Kuteva, Tania (2005): *Language Contact and Grammatical Change*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Helgander, John (2005): Älvdalsmäl i förändring – några reflektioner kring en fallstudie. In: Nyström, Gunnar (Hrsg.): *Rapport från Fuost konferensn um övdalsku/Första konferensen om älvdalska, Älvdalen, June 18th–19th, 2004*. <http://www.diva-portal.org/smash/get/diva2:431173/FULLTEXT03.pdf> [17.10.2018]
- Levander, Lars (1909): *Älvdalsmålet i Dalarna. Ordböjning och syntax*. Stockholm: Kungl. Boktryckeriet P.A. Norstedt & Söner.

Sabrina Goll (Kiel):

Variation im Südschleswigdänischen:

Ein dialektologischer Ansatz

Südschleswig, der nördlichste Teil Deutschlands im Bundesland Schleswig-Holstein, ist geprägt von einem langjährigen Sprachkontakt. Neben Standarddeutsch, Norddeutsch, Niederdeutsch und Friesisch wird in diesem Gebiet auch Dänisch verwendet. Das Dänisch umfasst sowohl Standarddänisch (und bis vor ein paar Jahrzehnten auch den südjütischen Dialekt) als auch eine Kontaktvarietät, das Südschleswigdänische (SüD), das innerhalb der Angehörigen der dänischen Minderheit gesprochen wird. Geprägt von der Mehrsprachigkeit aller SüD-Sprecher (die vorrangig Deutsch als L1 und Dänisch als frühe L2 erwerben) spiegelt das SüD in seinen strukturellen Eigenheiten die komplexe Situation einer langjährigen Sprachkontaktsituation wider.

Die charakteristischen Strukturen werden in der bisherigen Forschungsliteratur zumeist als norm- bzw. standarddivergentes Dänisch beschrieben. Diese Annahmen beruhen auf anekdotischem Sprachmaterial (u. a. Christophersen 1985; Pedersen 2000) bzw. auf konkreten Daten zum bilingualen Sprachgebrauch von Jugendlichen (u. a. Kühl 2008). Eine empirisch fundierte Analyse sprachlicher Strukturen bei erwachsenen Sprechern wurde bisher nicht durchgeführt, jedoch seit den Anfängen der Forschung zum Südschleswigdänischen (u. a. Braunmüller 1996) und auch nach wie vor (Kühl 2015) gefordert.

Mein Projekt zielt darauf ab, das tatsächliche und heterogene sprachliche System des SüD auf Basis einer quantitativen Untersuchung zu erfassen. Hierbei liegt der Fokus auf morphologischen und syntaktischen Strukturen, die mithilfe des *mixed-method-approach* und dialektologischer Methoden Aufschluss über den tatsächlichen Sprachgebrauch geben sollen. Das Projekt gliedert sich in drei Teilstudien: (1) Fragebogenerhebung, (2) Interviewdaten und (3) Korpusanalyse schriftlicher Daten.

Der Vortrag konzentriert sich auf die indirekt elizitierten Daten der ersten Teilstudie (Fragebogenerhebung). Auf Basis eines Katalogs mit 24 morpho-syntaktischen Strukturen geben die Daten von 150 weiblichen und männlichen erwachsenen Gewährspersonen verschiedener Berufsgruppen einen Einblick in das südschleswigdänische Spektrum und in die geographische Verteilung der einzelnen Strukturen. Der Vortrag diskutiert, inwieweit das SüD mithilfe des Dialekt-Standard-Kontinuums

nach Auer (2011: 49) beschrieben werden kann und wie sich die strukturelle Distanz zwischen Standarddänisch und SüD innerhalb von Südschleswig verhält. Ein erster Einblick in die Daten zeigt, dass sowohl das Alter als auch das Zentrum-Peripherie-Verhältnis einen Einfluss auf den tatsächlichen Gebrauch des SüD haben.

Literatur:

- Auer, P. (2011): Dialect vs. Standard: a typology of scenarios in Europe. In Kortmann, B. & J. v. der Auwera (ed.): *The Languages and Linguistics of Europe. A Comprehensive Guide*: 485–500. Berlin: de Gruyter.
- Braunmüller, K. (1996): Sydslesvigdansk – et regional-sprog?. In Institut for dansk Dialektforskning (ed.): *Talesprogsvariation og sprogkontakt. Til Inger Ejskær på halvfjerdsårsdagen den 20. maj 1996*: 33–44. Kopenhagen: Reitzel.
- Christophersen, H. (1985) *Det danske sprog i Sydslesvig*. Birkerød: Rostras Forlag.
- Köhl, K.H. (2008): *Bilingualer Sprachgebrauch bei Jugendlichen im deutsch-dänischen Grenzland*. Hamburg: Kovač.
- Köhl, K.H. (2015): South Schleswig Danish. Caught between privileges and disregard. In Muhr R. et al. (ed.): *Pluricentric languages: New Perspectives in Theory and Description*: 243–256. Wien: Peter Lang.
- Pedersen, K.M. (2000): *Dansk sprog i Sydslesvig. Det danske sprogs status inden for det danske mindretal i Sydslesvig*. Aabenraa: Institut for grænseregionsforskning.

Karin Beijering (Oslo):

Variasjon og endring i norske dobbelt objekt-konstruksjoner

I dette innlegget presenterer jeg foreløpige resultater og pågående forskning om prototypiske og mer særegne varianter av norske dobbelt objekt-konstruksjoner. Med dobbelt objekt-konstruksjoner menes konstruksjoner med to objekter av typen [S V IO DO] der subjektet overfører noe til (fordel for) en annen person (som dermed er mottaker, benefaktiv, eller begge to samtidig), som illustrert i (1-2).

- (1) Hun gav barna sjokolade.
- (2) Han sendte direktøren et brev.

Foredraget fokuserer på såkalte ‚frie benefaktiver‘ som i (3-4). Denne subtypen av dobbelt objekt-konstruksjonen er dannet med verb(grupper) som ikke nødvendigvis tar indirekte objekt, til forskjell fra kanoniske forekomster av ditransitive konstruksjoner (som i (1)) som obligatorisk tar indirekte objekt.

- (3) Han bakte gjesten en kake.
- (4) Han hentet henne en stol.

Sæther (2001) har observert at nordnorske dialekter er mer tolerante i aksepten av fakultative indirekte objekt enn sørøstnorske dialekter. Lundquist (2014) har testet aksepten av setningene i (3-4) i en større interskandinavisk kontekst og fant lignende geografisk variasjon i aksepten av frie benefaktiver. Den generelle tendensen i beslektede nordiske (Barðdal et al. 2011) og germanske språk (Colleman 2009) er at stadig færre verb er akseptable i dobbelt objekt-konstruksjonen og at alternativet med en preposisjonsfrase [Han gav sjokolade til barna] tar gradvis over.

Formålet med prosjektet er å kartlegge og forklare benefaktiv-konstruksjonens strukturelle og semantiske trekk gjennom tidene fra et interskandinavisk perspektiv. På grunnlag av tekstdata fra 1700-tallet og framover blir både egenskaper i endring og stabile egenskaper hos dobbelt objekt-konstruksjoner registrert. Resultatene sammenfattes i en kronologisk taksonomi som gir en oversikt over konstruksjonens semantiske rekkevidde (hvilke verb tillates i konstruksjonen) og syntaktiske restriksjoner (ordstilling, formelle typer av indirekte objekt).

Referanser:

- Barðdal, Johanna, Kristian E. Kristoffersen & Andreas Sveen. 2011. West Scandinavian ditransitives as a family of constructions. *Linguistics* 49:1, 53–104.
- Coleman, Timothy. 2009. The semantic range of the Dutch double object construction: A collostructional perspective. *Constructions and Frames* 1:2, 190–220.
- Lundquist, Björn. 2014. Double object constructions: active verbs. *Nordic Atlas of Language Structures (NALS) Journal*, Vol. 1, 136–145.
- Sæther, Kari-Anne. 2001. *Dialektforskjeller i realiseringen av indirekte objekt*. Tromsø: Universitetet i Tromsø.

Victor Hansen (Oslo):

Ortsnamen als Spiegel der Sprachentwicklung – Aussprache von Osloer und Trondheimer Ortsnamen im Wandel

Die Entwicklung der Aussprache von Ortsnamen spiegelt oft bekannte Tatsachen aus der gegenwärtigen Sprachentwicklung wider. Oft gibt es unterschiedliche Aussprachevarianten des gleichen Ortsnamens, und die vorliegende Untersuchung zeigt, dass sich die Verkehrsbetriebe fast ausnahmslos für Formen mit mehr Prestige und gegen dialektale Formen mit weniger Prestige entscheiden.

Die Untersuchung beschäftigt sich mit der Entwicklung der Aussprache von 132 Osloer und 130 Trondheimer Ortsnamen gegen Anfang und Ende des 20. Jahrhunderts. Verglichen werden innerhalb der heutigen Stadtgrenzen die Ortsnamen, die sowohl durch schriftliche Ausspracheaufzeichnungen von Hofnamen aus dem Ende des 19. Jahrhunderts als auch durch heutige Haltestellenansagen im öffentlichen Nahverkehr belegt sind.

Bei 65,9 % der Osloer Ortsnamen und 78 % der Trondheimer Ortsnamen hat sich die Aussprache im Laufe des 20. Jahrhunderts verändert. Die unterschiedlichen Ausspracheänderungen werden grob in die folgenden Kategorien eingeteilt: veränderter Konsonantismus, veränderter Vokalismus, veränderter Tonakzent oder Ausspracheveränderungen, die durch veränderte Grammatik (u. a. Genus, Numerus oder Fuge) motiviert sind.

Prestigeformen liegen häufig näher an der Schreibweise als die dialektale Form, so z. B. wenn der in Oslo und Trondheim vorhandene Ortsname *Solberg* („Sonnenberg“) im 19. Jahrhundert ²su:ɾ.bær/ bzw. ²su:ɾ.børan/ mit stummem G und „dickem L“ (norw. *tjukk l*, IPA [ɾ]) ausgesprochen wurde und bei der gegenwärtigen Haltestellenanzeige in beiden Städten ²su:l.bærg/ ohne das „dicke L“ und mit realisiertem, finalem G ausgesprochen wird. In Trondheim wird außerdem auf weitere dialektale Merkmale verzichtet, z. B. wird beim Ortsnamen *Bakke* („Abhang“) die historisch apokopierte Form ¹bak/ durch ²bake/ und beim Ortsnamen *Lund* („Hain“) die historische Form ²lun'an/ mit Palatalisierung, Senkung und Pluralendung durch ¹lun/ ersetzt, in der diese dialektalen Merkmale fehlen. Diese Beispiele spiegeln Tendenzen der neuesten Sprachentwicklung wider, denn sowohl das „dicke L“, die Palatalisierung und die Senkung sind Dialektmerkmale im Rückgang. Der Übergang von Plural zu Singular ist wahrscheinlich darauf zurückzuführen, dass die Pluralendung bloß mündlich überliefert und nicht verschriftlich worden ist.

Die Untersuchung zeigt deutlich, dass bei den Trondheimer Ortsnamen das Verhältnis sowohl zwischen bestimmter und unbestimmter Form als auch zwischen Singular und Plural von der schriftlichen Form des Namens bestimmt wird. Bestimmtheit und Mehrzahl sind nur dann in den Haltestellenansagen beibehalten, wenn sie auch im 19. Jahrhundert amtlich geschrieben wurden.

Im Laufe des 20. Jahrhunderts haben in Oslo 25,8 %, in Trondheim 30,8 % der Ortsnamen eine neue amtliche Schreibweise erhalten. Deswegen wird im Rahmen der Untersuchung auch die Entwicklung der Schreibweise unter die Lupe genommen, um festzustellen, inwiefern sie die Aussprache beeinflusst hat. Zu guter Letzt wird auch der Frage nachgegangen, ob Haltestellenansagen zuverlässige Quellen für die gegenwärtige Aussprache von Ortsnamen sind. Vereinzelt treten bei den Verkehrsbetrieben Fehler auf, die unter Bewohnern der Stadt unüblich sind.

Sebastian Kürschner (Eichstätt-Ingolstadt):

Neue Tendenzen im Wandel isländischer Rufnamen: Von *Helga* und *Björn* zu *Sara* und *Aron*

Bereits bei der ersten Volkszählung 1703 waren *Guðrún* und *Jón* die beliebtesten Mädchen- und Jungennamen in Island. Über Jahrhunderte hinweg – bis in die 80er-Jahre des 20. Jahrhunderts – bleibt dieser Zustand unverändert erhalten. Erst in neuester Zeit beginnt ein Wandel in der Rufnamenwahl für isländische Kinder deutlich zu werden. So wird die Hitliste heute von *Sara* und *Aron* angeführt, *Guðrún* ist nur noch auf Platz 19, *Jón* immerhin noch auf Platz 4 der beliebtesten Rufnamen vorzufinden. Grundlage für diesen Wandel ist in erster Linie eine allmähliche Abkehr von einer prägenden Nachbenennungstradition, in deren Rahmen Rufnamen naher Verwandter an Neugeborene weitergegeben wurden. Rufnamen können nun nach und nach frei ausgewählt werden. Daneben erweitert sich das Rufnameninventar durch Entlehnungen, neue Wortbildungsmuster und ein entschärftes Namensgesetz (vgl. Guðrún Kvaran 2007).

Im Vortrag soll eine Studie vorgestellt werden, die sich der Frage widmet, ob sich Muster bei der Auswahl der Rufnamen ergeben. Orientiert an Nübling (2012), die der Entwicklung beliebter deutscher Rufnamen in der Nachkriegszeit nachgeht, wurden die häufigsten Rufnamen bei vier isländischen Geburtenjahrgängen verglichen, indem auf Daten der Statistikbehörde (*Ragnstofa Íslands*) zugegriffen wurde. Leitend war dabei die Frage,

inwiefern sich euphonische Kriterien bei der Wahl der Rufnamen durchsetzen. Daher wurden Sonoritätswerte, Silbenzahlen und weitere lautliche Kriterien annotiert und über die Jahrgänge hinweg verglichen.

Ein Vergleich der Top-20-Listen der beliebtesten Rufnamen bei den um 1945, 1975, 2005 und 2015 geborenen Personen zeigt einige Tendenzen auf: Die Rufnamen werden a) länger, weisen b) insgesamt höhere Sonoritätswerte auf und zeigen c) eine vereinfachte Silbenstruktur, indem Konsonantencluster zurückgehen. Der Wandel ist weniger drastisch als im Deutschen, weist jedoch in dieselbe Richtung: Populäre Rufnamen der jüngeren Zeit zeigen insgesamt weichere und sonorere Strukturen (vgl. *Sara* [sa:ra], *Aron* [a:rɔn]) als solche der älteren Jahrgänge (vgl. *Helga* [hɛlka], *Björn* [pjoetɳ]). Dabei werden Mädchen- und Jungennamen sich tendenziell ähnlicher, wobei deutliche Unterscheidungsmerkmale beim Auslaut (Mädchenamen: vokalisch, Jungennamen: konsonantisch) bestehen und Jungennamen zudem durch eine höhere Toleranz für Sonoritätsbrüche gekennzeichnet sind. Der Prozess geht mit der häufigeren Nutzung entlehnter, zumeist biblischer Namen einher, während native Namen an Popularität verlieren.

Während der Umbau bei den Rufnamen im Deutschen über die gesamte Nachkriegszeit hinweg zu beobachten ist, bleiben die Namen im Isländischen lange relativ stabil. Erst kurz vor der Jahrtausendwende setzt ein merklicher Wandel ein, der bis 2015 in Anbetracht der Kürze der Zeit einen deutlichen Umbruch nachvollziehen lässt. Die Analysen können somit als Indikator für die Richtung des Rufnamenwandels gedeutet werden.

Literatur:

- Guðrún Kvaran (2007): Das isländische Personennamensystem«. In: Brendler, Andrea und Silvio Brendler (Hg.): *Europäische Personennamensysteme. Ein Handbuch von Abasisch bis Zentralladinisch*. Hamburg: Baar, 310-321.

- Nübling, Damaris (2012): *Von Elisabeth zu Lilly, von Klaus zu Nico: Zur Androgynisierung und Infantilisierung der Rufnamen von 1945 bis 2008*. In: Günthner, Susanne, Dagmar Hüpper und Constanze Spieß (Hg.): *Genderlinguistik. Sprachliche Konstruktion von Geschlechtsidentität*. Berlin/Boston: de Gruyter, 2012.

Christer Lindqvist (Greifswald):

Färöische Sprachideologie – einige Beobachtungen

Wie wohl die meisten Nationen haben auch die Färöer ihre Nationalhelden. Die zwei wichtigsten sind eng mit der Sprachkultur verbunden. Da ist vor allem an Nólsoyar Páll (1766–1809) zu denken, der mit seinem Schöner *Royndin Friða* („Schöner Versuch“) das königliche Handelsmonopol listvoll durchbrach und in seiner Ballade *Fuglakvæði* die gegnerische Beamtschaft in Form von Vogelmetaphern aufmüpfig aufs Korn nahm. Über die Färöer hinaus weitaus bekannter dürfte jedoch V. U. Hammershaimb (1819–1909) sein, der als Vater der färöischen Schriftsprache gilt. Sein Geburtstag am 25. März wird auf den Färöern als Tag der Muttersprache begangen. Das 200. Jubiläum in diesem Jahr war durch viele Feierlichkeiten geprägt: In der Nationalbibliothek gab es einen populärwissenschaftlichen Nachmittag, die Universität und *Málráðið* luden zu einer Vortragsreihe ein, die von der Kultusministerin eröffnet wurde, am Abend fand ein bunter Abend mit u.a. Musik, Reden, Gedichtlesung, Singen und Theater statt, in der Kvívíker Kirche war der Gottesdienst Hammershaimb gewidmet. Und im Vorfeld des Ganzen gab es im Internet und in den Zeitungen ein vielfältiges Informationsangebot. Ich selber war zu alledem eingeladen und durfte zwei Vorträge zur Entstehung der heutigen Rechtschreibung halten und einen Aufsatz zum selben Thema vorstellen. Das hat eine Diskussion ausgelöst, bei der eine gegenwartsbezogene Konstruktion des eigenen kulturellen Gedächtnisses sich durch von außen herangetragene Positionen herausgefordert sieht. Ähnliches zeigt sich bei der kritischen Auseinandersetzung mit Neuauflagen älterer färöischer Texte.

Literatur:

- Debes, Hans Jacob (1982): *Nú er tann stundin... Tjóðskaparrørsla og sjálvstýrispolitikkur til 1906 – við søguligum baksýni*. – Tórshavn: Føroya skúlabókagrunnur.

- Lindqvist, Christer (2018): *Untersuchungen zu den Gründungsdokumenten der färöischen Rechtschreibung. Ein Beitrag zur nordischen Schriftgeschichte [= NOWELE Supplement Series 29]*. – Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.

- Lindqvist, Christer (2019): *Hvussu føroysk stavseting varð til – gandur má hava verið uppií*. – In: *Frøði* 24, 8–13.

- Nauerby, Tom (1996): *No Nation is an Island. Language, Culture, and National Identity in the Faroe Islands*. – Århus: Aarhus University Press.

Laura Zieseler (Greifswald):

Sangdubbing.... Gíiisus kreist! /

Teið las eg einaferð sum tai :-) –

Aktuelle metalinguistische Diskurse zum Färöischen

Als kleinste skandinavische Gegenwartssprache mit optimistisch geschätzt 75.000 Muttersprachlern nimmt das Färöische in vielerlei Hinsicht eine Sonderstellung nicht nur im nordgermanischen, sondern im gesamten europäischen Sprachraum ein. So erhielt es erst im 19. Jahrhundert seine heutige Rechtschreibung und wurde somit buchstäblich vor dem Aussterben bzw. vor kompletter Verdrängung durch das Dänische bewahrt. Im Streben nach einer genuin färöischen Identität musste sich die Sprachgemeinschaft von Anfang an im Spannungsfeld zwischen zwei einflussreichen nordischen Nachbarn positionieren: einerseits Dänemark, andererseits Island, zu welchem es sprachlich (Inselnordisch) sowie kulturhistorisch viele Parallelen, aber auch entscheidende Unterschiede gibt. In Ermangelung einer ungebrochenen Schriftradition, wie sie diese beiden „großen Brüder“ aufweisen, kommt es oftmals zu einem sprachideologischen Schwanken zwischen zwei Extremen: So geraten etwa viele Versuche der „Entdanisierung“ des Färöischen zu einer Islandisierung, was eine Abgrenzung mittels eigenständiger Lösungen erschwert bis unmöglich macht. Hinzu kommt, dass normativer Purismus in der färöischen Bevölkerung viel weniger Rückhalt und Durchschlagkraft hat als etwa auf Island. Auf der anderen Seite herrscht weitgehend Einigkeit darüber, dass das Färöische als Kleinsprache besonders anfällig für Druck von außen ist – sowohl durch Danismen bzw. über das Dänische vermittelte Internationalismen als auch zunehmend durch den intensiven Kontakt mit dem Englischen als Weltsprache. Als probate Gegenmittel spielen Korpusplanung – insbesondere Integration oder Ablösung von lexikalischem Lehnwort – und Statusplanung – Ausbau und Aufrechterhaltung der Funktionalität in verschiedenen Domänen bzw. Abwenden von Domäneverlust – eine zentrale Rolle. Entsprechend ausgeprägt sind das Bewusstsein für und das Interesse an linguistischen Fragestellungen in der allgemeinen Bevölkerung.

In diesem Beitrag soll es um Kommentare und Kontroversen zu aktuellen färöischen Sprachfragen gehen, wobei der Fokus auf orthographischen, morphologischen und (gra)phonologischen Besonderheiten von Fremdwörtern und Neuschöpfungen liegt. Anhand ausgewählter Beispiele soll dargestellt werden, wie färöische Muttersprachler sowohl topdown (z.B. seitens *Málráðið*) als auch bottom-up (etwa in der öffentlichen Facebookgruppe *Føroysk rættstaving*) diese mitunter komplexen Besonderheiten metalinguistisch reflektieren. Häufige Schwierigkeiten bereitet v.a. der große

Abstand zwischen der färöischen Gegenwartslautung und der stark historisierenden Rechtschreibung. Nicht minder diffizil ist die mediale Diglossie mit danisierter und internationalisierter Mündlichkeit auf der einen vs. restriktiv puristischer bis islandisierter Schriftlichkeit auf der anderen Seite. Zwischen *málrókt* und *málsþilla* herrscht mithin eine starke normative Verunsicherung in der Sprachgemeinschaft vor, welche jedoch zunehmend ihrem Bedürfnis nach Alltagssprachlicher Funktionalität Ausdruck verleiht und ad-hoc eine Art nicht-institutionalisierter „Färöisierung von unten“ betreibt. Zu beobachten sind hierbei u.a. eine Tendenz zur Glossierung sowie zum Einsatz sogenannter *scare quotes* zwecks Markierung jüngerer Entlehnungen, Überlegungen zur korrekten Flexion und Rechtschreibung nicht-nativer Lexeme, zur adäquaten Übertragbarkeit bestimmter mündlicher Züge ins Schriftliche, sowie Zweifel an bis hin zu offenem Widerstand gegen offizielle sprachplanerische Maßnahmen.